

## „Der Tannhäuser“ von R. Wagner<sup>1</sup>

(Nr. 232 vom 4. Oktober 1863)

*(Anlässlich der Neueinstudierung des Werks am Beginn der Spielzeit 1863/64)*

Eine herrliche Errungenschaft deutschen Geistes ist es, welche augenblicklich das Repertoire unserer Oper ziert: Tannhäuser und der Sängerkrieg auf der Wartburg von Richard Wagner. Inwiefern dieses Werk eine Zierde eines Repertoires zu nennen sei, das erst plausibel zu machen, können und wollen die wenigen Zeilen eines Opernreferats nimmermehr als Aufgabe für sich beanspruchen: die Schönheit des „Tannhäuser“ zu würdigen kann man erst dadurch lernen, daß man die Oper selbst aus ihren Aufführungen kennen lernt, dies jedoch im strengsten Sinne des Wortes. Während also das Verständnis von dem, was Wagner gewollt hat, jedem aus der Sache selbst aufgehen muß, kann es unsere Aufgabe nur sein, den Gegenstand dem Verständnis des der Sache fernerstehenden Zuhörers näher zu bringen, indem wir auf die hinter dem Schleier der Neuheit nicht immer jedem gleich bis zu klarer Rechenschaft deutlichen Schönheiten hinweisen. Wer an dem Tannhäuser diesen Genuß finden will, den muß die Musik über das durch die ganze Oper wie ein rother Faden hindurchlaufende Grundprinzip Wagners aufgeklärt haben: daß es auf dramatischem Gebiet keine absolute Schönheit der Musik giebt, sondern erst das wahrhaft schön sein kann, was zugleich wahr ist. Sobald sich die Musik mit dem Drama vereinigt, um ein Gesamtkunstwerk, die Oper, darzustellen, darf sie nicht als Sonderkunst auftreten, darf nicht egoistisch das Recht beanspruchen, für sich behandelt und für sich betrachtet zu werden. Im „Tannhäuser“ läuft Text und Melodie nicht nebeneinander her, durch nichts, als durch die gleiche Silbenzahl zusammengehalten, sondern Beides geht unzertrennlich in einander auf. So stellt bei Wagner sich allerdings eine wesentlich verschiedene Art, die Melodien zu bilden, heraus. Keine s. g. in das Ohr fallende Melodien, die jeder gedankenlos nachsinge, sind es, auf die er ausgeht, sondern unmittelbar aus dem Text heraus ergeben sie sich ihm als natürlicher Ausdruck der Stimmung. Auf diese Weise erzielt er jene Wahrheit des Ausdrucks, deren Neuheit wir nicht minder bewundern, wie ihre Gelungenheit. Es ist nun nicht abzuleugnen, daß dieses Streben nach Wahrheit die Gefahr, auch Unschönes zu bieten, herbeiführen kann, aber auch nur kann. Wir betonten bisher das Moment wahren Ausdrucks nur deshalb so scharf und ausschließlich, um Wagner seinen Eigenheiten nach zu charakterisieren, betonen jedoch jetzt, wo die genannte Gefahr zur Frage kommt, ebenso scharf, daß er ein begeisterter und von der Natur dazu gestempelter Vertreter des schönen Ausdrucks ist. Um ein einseitiger Realist zu werden, dazu ist Wagner eine viel zu ideale und poetische Natur, auch besitzt er einen viel zu reichen und musikalischen Fonds, um ein dürres, anatomisch zu zergliederndes Gerippe zu geben, wo er frisches und blühendes Leben zu geben im Stande ist. Daß die Musik zum „Tannhäuser“ wenigstens nicht bloß für den Verstand zu denken giebt, daß sie auch nicht bloß voll von idealer Schönheit ist, die die edelsten Regungen des Gemüths afficirt, sondern daß auch zugleich der sinnlichen Schönheit, welche auf das Ohr wirkt, im üppigsten Maße Rechnung getragen wird, das wird mit uns der zu schätzen wissen, der sich diese Musik so recht hingebend zu eigen gemacht hat. Die sinnliche, bloß ohrenkitzelnde, der inneren Wahrheit entbehrende Schönheit einer gewissen Art von Melodie in gewissen Opern finden wir bei Wagner nicht, aber wohl hat er die reichsten Mittel für einen sinnlichen Ausdruck der Empfindungen und scheut sich auch nicht, mächtige Hebel zur Ausstattung derselben in Bewegung zu setzen, dies namentlich in der Instrumentation, welche oft frappant, stark, ja betäubend wirkt und wirken soll. Die Berechtigung liegt darin, daß das Herbeiziehen reicher Mittel bei Wagner allein der Sache dient und aus deren eigenstem Wesen mit innerer Nothwendigkeit hervorgegangen ist.

Vor der oben genannten Gefahr, welche die getreue Wahrheit des Ausdrucks mit sich bringen könnte, bleibt Wagner, außer durch seine musikalische Gestaltungsfähigkeit, auch schon durch die Beschaffenheit seiner Texte bewahrt. Enthielten seine Dichtungen so elendes prosaisches Zeug, wie es so mancher Operntext aufzuweisen hat, so würde es allerdings um die Musik, die sich, statt ihre eigenen Wege zu gehen, an solche Kartoffeltragödienpoesie anlehnen und deren lebendig wahren Ausdruck bilden würde, schlimm bestellt sein: aber glücklicherweise dürfen wir bei Wagner ein

---

<sup>1</sup> Überschrift wahrscheinlich nicht authentisch.

Doppelgenie verehren, welches auch für die Poesie mit einer schöpferischen Ader begabt ist, dergestalt, daß seine Texte nicht dastehen, sondern auch die absolute Geltung dramatischer Meisterwerke beanspruchen können. Die Vorzüge derselben sind so groß, daß man bei genauer Bekanntschaft aufhört, aus dem einen an sich schon so wesentlichen Vorzuge, daß er nur dichtet, was sich wahr und schön zugleich in der Musik wiedergeben läßt, ein besonderes Verdienst zu machen (Fischer 813f.).